Dreißigstes Kapitel.

Erzbischof Berthold sieht sich von den Reichsfürsten verlassen. — Seine Klagerede über den Verfall des Reichs und die Erstorbenheit des öffentlichen Geistes. — Reichstag zu Freiburg. — Einstweilige Ausgleichung der Händel mit Frankreich. — Neue Aufforderungen zum Türkenkriege. — Verderbniß der kirchlichen und weltlichen Staatskunst.

In dem Maaße, als Erzbischof Berthold seinen Zweck erreichte, den Römischen König ganz vom Ruder des Staats zu verdrängen, und alles Recht und alle Macht der Krone an die Reichsversammlung und durch diese an sich selber zu bringen, in eben diesem Maaße verlor sich auch die Theilnahme, welche die Fürsten bisher noch am Reich genommen hatten. Indem der Einfluß der königlichen Persönlichkeit mehr und mehr in den Hintergrund trat, ohne durch eine andere gewichtvollere ersetzt zu werden, verbreitete sich ein Geist der Gleichgültigkeit über das ganze Reichswesen, der endlich mit völligem Stillstand und Todesschlaf drohte. Die Fürsten waren es allerdings zufrieden, daß der Erzkanzler statt des Königs an der Spitze stand; aber sie waren nicht aufgelegt, für ihn mehr als für den König zu thun, ja eine Menge von Rücksichten, die gegen den letztern genommen worden waren, fielen gegen jenen hinweg. Die guten Freunde des Erzbischofs waren die ersten, ihn in dem Augenblicke im Stiche zu lassen, wo er unter ihrem Beistande eine neue, lebendige Gestaltung des Ganzen einzuleiten gehofft hatte. Auf der nächsten Wormser Versammlung, am 9ten April 1497, erschien kein einziger der weltlichen Fürsten; von den geistlichen nur ein Bischof und ein Abt, Gesandte nur von acht weltlichen, wie von zehn geistlichen Fürsten und einigen Städten. Berthold war über diese Gleichgültigkeit äußerst betroffen; er hatte für den Eifer, womit er sich der Reichssachen angenommen, wenigstens einige Aufmerksamkeit zum Dank erwartet, und sahe jetzt den Reichstag verlassener, denn je in früheren Zeiten. In dieser Stimmung sprach er zu den versammelten Botschaftern also:

„Liebe Herren, es gehet gar langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen des Reichs vom obern bis zum untern, und billig zu erbarmen. Wollen wir das also behalten und sehen, wie das Reich so fast abnimmt, und abgenommen hat? Der König von Böhmen ist und soll seyn ein Kurfürst des Reichs: was aber thut er dem Reich Hülf oder Beistand? Es sind die Lande Mähren und Schlesien seit Kurzem vom Reich gekommen, die doch dazu gehöret haben. Bei des großen Kaisers Karl Zeiten sind die großen Stände und Communen in Welschen Landen, Lombardien, Mailand und dieselben Herrschaften der Lande noch bei dem Römischen Reich gewesen; auch noch ihrer etliche bei Kaiser Siegmunds Zeiten; jetzt haben sich viele derselben abgezogen und leisten dem Reich nichts mehr. Nichts desto minder bleibt und wächst die Last des Reichs auf den übrigen; diese müssen demnach die Bürde des Ganzen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tragen, wollen sie anders bleiben. Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders, denn noch bisher in die Sachen schicken, und getreulicher und fleißiger sich zusammenstellen wird, daß ehester Tage ein Fremder kommen, und uns alle mit eisernen Ruthen regieren wird. Sehet zu, es will leider Niemand zu Herzen gehen; es gehet eins nach dem andern hinweg; will man nicht anders und besser in die Sachen sehen, so möchten wir einst alle zu Grunde gehen. Es ist vormals auf andern Tagen, auch letzthin zu Worms, davon geredet und übereingekommen worden, daß die Herrschaften und Lande, so dem Reich zustehen, wenn sie ledig würden und dem Reich verfielen, nicht wieder geliehen werden sollten denn mit Rath der Kurfürsten; aber wie es gehalten worden ist, weiß Gott wohl. Das Herzogthum Mailand war verfallen, und ist wieder geliehen worden vor Kurzem; seit man von dem nächsten Tage in Worms abgeschieden, ist das Herzogthum Savoyen ledig geworden, und dem Reich heimgefallen, das hat unser Herr der König wieder geliehen dem Herzog Philipp, der doch von der Franzosen Parthei und dem Reich nicht hold gewesen ist. Wollen wir damit das Reich mehren und behalten, so bedürfte es wohl Glücks. Ich weiß nicht wohl, wie ihm zu thun wäre. Auch so ist jetzt gekommen eine Schrift aus Preußen vom Meister teutschen Ordens, der schreibt, wie der Herzog von Muskow die Schlösser, die ihm abgewonnen und ausgebrannt waren, und besonders eines neulich wieder eingenommen, und stärker, denn es vorher je gewesen, gebauet, und wie er die Seinen stark auf die Christen liegen gehabt. Derselbe Herzog von Muskow ist vor mit den Christen daran gewesen, und hat den Türken helfen Widerstand thun, dennoch haben sie die Christen fast beschädigt. Soll man ihnen beiden wehren, was will denn daraus werden? Unser Herr Gott helf uns! Es thut wahrlich Noth, daß man fleißiger wäre, wollte man anders das Reich im Wesen halten, und im Staat und Wesen bleiben. Es ist wahrlich fast erschrecklich und stellen sich die Läufte so wild an, daß billig wäre, es würde besser zu Herzen gefaßt und ernstlicher zu den Dingen und Händeln gethan, damit Einträchtigkeit im Reich würde. Es gefällt mir nicht wohl, so ernstlich zu sagen, versiegelte Ordnungen und anderes zu machen, und dann so langsam oder gar nicht Folge zu thun." *)

Dieser Vortrag des Erzkanzlers läßt einen tiefen Blick in das Innere des damaligen Reichs thun. Wir sehen, wie übel es bei dem Mangel großer Menschen und großer Zwecke um den Deutschen Staatskörper bestellt war, und wie sehr sich diejenigen im Irrthum befinden, welche meinen, derselbe sey erst durch die Kirchenverbesserung gelähmt und zerrissen, die Kaisermacht erst durch die protestirenden Fürsten gebrochen worden. Im Gegentheil läßt sich behaupten, daß erst wieder durch die Kirchenverbesserung ein lebendiger Geist in die Deutschen Verhältnisse gebracht, der klägliche Schlummer des Reichs aufgerüttelt und die Bedeutsamkeit des Kaiserthums auf ein Jahrhundert wenigstens wieder erneuert worden sey: denn sie gab Leben, indem

*) Wencker Apparatus Archirrorum p. 70., und Müller a. a. O. S. 144.

sie Kräfte und Gegenkräfte weckte und große Menschen und große Angelegenheiten auf den Schauplatz führte, den vorher mittelmäßige Personen mit höchst untergeordneten Händeln erfüllten. So war das Ergebniß des ganzen Wormser Reichstags von 1497 nichts als der Beschluß, daß dem Kammergericht der Rückstand seiner Besoldung vom ersten Jahre aus dem gemeinen Pfennig bezahlt, und auf das zweite Jahr die Summe von fünf und funfzig Gulden auf Abschlag aus eben der Quelle gegeben werden solle. *) Dem Römischen Könige aber wurde die Erhebung des gemeinen Pfennigs in seinen und seines Sohnes Landen, desgleichen in Jülich, Cleve, Berg zugestanden, und aus dem sonst Eingegangenen auf Abschlag der auf dem vorigen Wormser Reichstage zur Führung des Kriegs gegen die Türken und Franzosen bewilligten hundert und funfzigtausend Gulden eine Summe von viertausend Gulden zur wirklichen Zahlung gebracht.

Trotz dieser geringen Ergebnisse beschied Maximilian auf den Oktober desselben Jahrs einen neuen Reichstag nach Freiburg im Breisgau, um die seit dem ersten Wormser Tage unerledigten Geschäfte zu vollenden. Die von mehrern Seiten laut gewordenen Klagen über den Verfall des Reichs und die Lauheit der Fürsten hatten die Wirkung hervorgebracht, daß sich diesmal fünf Kurfürsten und mehrere Bischöfe und Fürsten in Person, andere, desgleichen neunzehn Städte, durch Botschafter einfanden; aber der Römische König selber blieb aus, durch die Angelegenheiten seines Hauses und seiner Erblande in Tyrol festgehalten. Die anwesenden Stände bezeigten darüber ihre große Unzufriedenheit. Mehrere wollten davonreisen, und der Erzbischof hatte Mühe, die angefangenen Berathschlagungen im Gange zu erhalten, bis endlich Maximilian, der sich mehrmals entschuldigt hatte, am 18ten Juni des folgenden Jahrs 1498 persönlich in Freiburg erschien. Diese aus Vielthuerei entspringende Unzuverläßigkeit ihres Hauptes war freilich wenig geeignet, den Geist der Eifers, der Einigkeit und Liebe fürs Gemeinwohl unter den Ständen zu wecken, noch unvortheilhafter aber mußten die Punkte wirken, die das Reichsoberhaupt in Antrag brachte. Neben der Erlegung des gemeinen Pfennigs und der Erhaltung des Landfriedens war es nehmlich abermals Geld und Volk zu einem Kriege gegen Frankreich, was Maximilian von den Ständen verlangte, und dieser Krieg sollte darum geführt werden, weil König Karl dem Erzherzog Philipp die im Frieden zu Senlis bedingungsweise zugesagten Schlösser Hesdin, Aire und Bethune nicht übergeben wollte. Es war den Reichsständen nicht zu verargen, daß sie keine Lust hatten, sich um dieser Grenzhändel Burgundiens willen in einen weit aussehenden Krieg zu stürzen, und vorher lieber den Weg der Unterhandlungen durch Abschickung einer Gesandschaft nach Frankreich einschlagen wollten. Aber ehe dies ausgeführt werden konnte, erhielt Erzherzog Philipp durch Vergleich mit dem neuen Könige Ludwig XII. von Frankreich die streitigen

*) Die Theilung dieser fünf und funfzig Gulden unter Kammerrichter und Beisitzer des königlichen Kammergerichts wurde in einem besondern Artikel des Reichsabschieds bestimmt. Müller a. a. O. Seite 152.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Städte zurück, indem er auf Lebenszeit seinen Ansprüchen auf die andern von Frankreich in Besitz genommenen Theile des Burgundischen Staats verzichtete, und über Flandern und Artois dieser Krone den Lehnseid leistete. Maximilian selbst sahe bei seiner Erbitterung wider Frankreich diese friedliche Ausgleichung nicht gern, mußte aber für diesmal seine Kriegslust bezähmen. In Betreff der übrigen Punkte blieb es beim alten Geschäftsgange. Wegen des gemeinen Pfennigs mußten die anwesenden Stände, die ihren Beitrag noch nicht entrichtet hatten, versprechen, daß sie es noch vor Michael thun wollten; an die Abwesenden sollte der Römische König ernste Befehle ergehen lassen; würden sich noch einige weigern, so sollte auf dem nächsten Reichstage darüber gehandelt werden, wie dergleichen Ungehorsame zu bestrafen seyen. *) Die ganze Staatsverwaltung des Reichs bewegte sich in der Weise eines langsamen Rechtsgangs, und die nothwendigsten Lebensakte glichen den kraftlosen Erlassen eines an Einsichten, Willen und Thatkraft verarmten, an der todten Form sich festklammernden Gerichtshofes. Daneben wurden Verordnungen gegen Kleiderpracht, Ueberfluß bei Hochzeiten und Verlöbnissen, gegen den Betrug mit Tüchern, wegen der Pfeifer, Trompeter, Spielleute und Hofnarren, wegen der Bettler und Zigeuner und wider das Zutrinken gemacht und in den Reichsabschied eingerückt. **) In dieser Abgestorbenheit geschichtlicher Dinge treten die großen Angelegenheiten, die einst das Deutsche Leben bewegt hatten, noch zuweilen wie Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Es erschienen auf dem Reichstage zu Freiburg Gesandschaften der Könige von Ungarn und Polen mit Hülfsgesuchen wider die Türken, und der Polnische Gesandte, Nikolaus Rosenberger, that in einer langen Rede den Vorschlag zu einem allgemeinen Zuge, den alle christlichen Fürsten unternehmen sollten. Allein die Reichsstände fanden, daß die Ausführung dieses Vorschlags für die Deutsche Nation allein zu schwer sey. Der heilige Vater in Rom (Papst Alexander VI.) solle um Rath und Beistand ersucht, und deshalb beschickt werden. Man hegte das gute Zutrauen, daß er als Vater der Christenheit mit all seinen Landen und Leuten dazu thun, und gern die Einkünfte von Indulgenzen und Annaten hergeben werde; desgleichen sollten auch die andern christlichen Mächte durch Botschafter aufgefordert werden, Gesandte zum nächsten Reichstage zu schicken, um über den Türkenzug eine gemeinsame Berathung zu halten. Dergleichen hatte man seit funfzig Jahren so viele gehalten, und doch galt dieses Wort noch immer als eine Art Zauberformel, durch die man sich jede Anstrengung zur That ersparen zu können meinte; es war das Auskunftsmittel der Trägheit. Die Gesandschaft an den Papst sollte auch mit Seiner Heiligkeit reden, daß die Statuten und Privilegien der Kirchen Deutscher Nation nicht beeinträchtigt, sondern in Kraft gelassen, die Aemter und Pfründen nicht an Fremde, der Deutschen Sprache unkundige Personen verliehen, die Concordate aufrecht erhalten

*) Müller a. a. O. Seite 529.

**) Reichsabschied von Freiburg 1498 bei Müller a. a. O. Seite 665. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und alle sonstigen Beschwerden abgestellt werden möchten; sie sollte sich dabei auf das Blutvergießen berufen, welches bei den Deutschen in vorherigen Jahren für den christlichen Glauben geschehen, und daß sie die christliche Kirche vor allen andern Nationen ehrlich und hochbegabt gestiftet und geziert hätten. Doch sey alles mit ziemlichen und füglichen Worten zu setzen, auf das allerbeweglichste und freundlichste, damit die Sachen zur Frucht entsprießen möchten. *) Es scheint aber diese Gesandschaft gar nicht abgegangen zu seyn, weil zwei Jahre nachher, auf dem Reichstage zu Augsburg, derselbe Beschluß noch einmal gefaßt ward. Ueberhaupt war es herrschender Geist der Zeit, alle großen gemeinsamen Angelegenheiten mit kalter Gleichgültigkeit, dagegen das Kleine, dem Privatvortheil Diensame mit großem Feuer zu betreiben. Die gewaltigen Kräfte, die das Rad der Zeit in raschen Schwung setzen und den Mund der Geschichte begeistern, waren erlahmt, die große Erscheinung des christlich-germanischen Kaiserthums zur greisigen Zwerggestalt zusammengeschrumpft, das Oberpriesterthum der Christenheit in Ideenlosigkeit und Sittenverderbniß versunken, und seine Ehre und Herrlichkeit zum Kampfpreise für lasterhafte Menschen entwürdigt. Nach den gewaltigen Kämpfen, welche den Anfang und die Mitte des Jahrhunderts erfüllt hatten, war eine Ermattung, der Erstorbenheit ähnlich, gefolgt, und auf den Trümmern der großen Ideen, die einst lebenskräftig neben einander gestanden, hatte jetzt die kleinlichste und engherzigste Staatskunst ihre Wohnstätte genommen. Es schien, daß die Kirche darum über ihre Gegner triumphirt, die Wuth der Sekten beruhigt, den Aufstand der Völker gedämpft, die furchtbare Bewegung der Geister in das Bett des Gehorsams geleitet habe, damit die Borgia und Sforza ungestört Frevel und Ränke ersinnen, und die Höfe von Frankreich, Spanien und Oesterreich ihr Spiel um Burgundische und Italienische Landschaften in voller Gemächlichkeit treiben könnten.

*) Müller a. a. O. Seite 231 und 232.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf